



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der deutschen Kunst

Die Neuzeit von der Reformation bis zur Auflösung des Alten Reichs :
Renaissance und Barock / Georg Dehio

Dehio, Georg

Berlin [u.a.], 1931

Das schwäbische Unterland

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96236](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96236)

wurde vom Schwaben Wannemacher geleitet. Das Ganze ist in Idee und Ausführung durchaus ein schwäbisches Werk.

In der Westschweiz dringen seit dem 18. Jahrhundert französische Einflüsse ein und mischen sich mit der Tradition des alemannischen Frühbarocks. Von näherer Betrachtung sehen wir füglich ab.

Der Oberrhein war ein stiller Winkel. Der bedeutendste Bau des Gebiets, die Kirche von St. Blasien, bleibt hier außer Betracht, da er bereits dem Klassizismus gehört. Im frühen 18. Jahrhundert wurden die Schwarzwaldklöster nebst ihren Kirchen, St. Peter, St. Trutpert und St. Ulrich, neu gebaut. Ihr Meister ist der Oberschwabe Peter Thumb. Im Rheintal entstanden einige kleinere, zum Teil anziehende Arbeiten, bei denen wir nicht verweilen dürfen. — Sehr merkwürdig ist, was auf der elsässischen Seite geschah. Nämlich so gut wie nichts. Dies reiche, auf eine großartige Überlieferung zurückgehende Land verfiel seit der französischen Okkupation einer fast vollständigen Lähmung. Als die Benediktiner von Ebersmünster einen Neubau unternahmen (1727), den einzigen in Betracht kommenden, wandten auch sie sich an Peter Thumb. Andere Klöster griffen in ihrer Abgeschiedenheit auf mittelalterliche Formen zurück. Von 1698 ab wurde die altberühmte Klosterkirche in Andlau in engem Anschluß an die romanischen Bauteile wiederhergestellt. Ein merkwürdig wohlgelungener gotischer Neubau (nicht Restauration) ist der Chor der Abteikirche Maursmünster (1769). In Schlettstadt wurde St. Fides zwar nicht romanisch, doch gotisch restauriert. Und gotisch baute man auch (seit 1772) die das Straßburger Münster umgürtenden Kaufläden. Französische Bauweise drang erst in der Spätzeit des 18. Jahrhunderts durch: die Neue Kirche in Gebweiler, Plan von einem Architekten in Besançon, Ausführung jedoch von Ignaz Ritter aus Bregenz und das Chorgestühl von Sporrer aus Weingarten. Nur die offiziellen Gebäude in Straßburg, der Bischofshof und die Prätur, tragen schon vor 1770 französisches Gepräge. 1765 stellte Fr. Blondel einen neuen Baufluchtenplan auf, der rücksichtslose Geradlegung der Straßenlinien erzwingen wollte, aber bald ins Stocken kam; die bis zur Revolution im Besitz ihrer elsässischen Territorien verbleibenden deutschen Reichsfürsten ließen sich neue Palais durch französische Meister erbauen; das Thomastift von 1772 hat aber nichts Französisches an sich.

DAS SCHWÄBISCHE UNTERLAND.

Ihm war das 17. Jh. eine trübe Zeit, das 18. eine von zweideutigem Glanz. Auf die Heimsuchungen des Dreißigjährigen Krieges folgten die von Raub und Verwüstung begleiteten Einfälle der Franzosen 1688,

1692, 1704; die Ruinen von Hirsau sind ihr Denkmal. Ein Jahrhundert lang ist in Württemberg nichts von Belang gebaut worden. Das Territorium ist reich, wie man weiß, an Landkirchen des 15. und 16. Jh.; danach aber tritt bis ins späte 18. Jh. eine völlige Leere ein, im auffälligsten Gegensatz zum katholischen Oberland und noch mehr gegen Baiern. Die Kirchen sind voll von Grabdenkmälern des Landadels aus der Gotik und Renaissance; das 17. und 18. Jh. hat nichts hinzugefügt: ein Zeichen, neben anderen, von der Verarmung des Landadels, der auch keine Schloßbauten von irgendwelcher Bedeutung hinterlassen hat. Die einzigen Bauherren von Bedeutung waren die Herzoge.

Die herzoglichen Schlösser des 18. Jh. gehören zu den ansehnlichsten ihrer Zeit, allein historisch stehen sie gleichsam in der Luft. Sie sind geschaffen von Fremden; den Meistern des 16. Jh., einem Tretsch, Berwart, Beer, Schickhardt hat das 17. und 18. nichts an die Seite zu stellen. — Friedrich von Preußen widmete seinem Zögling Karl Eugen die Mahnung: »Denken Sie ja nicht, daß Württemberg für Sie geschaffen worden ist.« Aber Karl Eugen wie seine Vorgänger handelten genau nach dem Gegenteil. Ein begabtes Geschlecht, aber mit ausgeprägter Hinneigung zum Tyrannischen. Den Nachrichten über ihre Verschwendung würde man den Glauben versagen, lägen nicht gesicherte Zahlen vor, die zugleich beweisen, daß das Bauen bei weitem noch nicht die kostspieligste ihrer Leidenschaften war. Eberhard Ludwigs 40jährige, Karl Eugens 50jährige Regierung nebst dem kurzen Zwischenakt unter Karl Alexander haben sich der Erinnerung der Württemberger tief eingepägt. Eberhard Ludwig war unter den vielen Nachahmern Ludwigs XIV. vielleicht der eiferglühendste. Er mußte sein Versailles und Trianon haben, die er Ludwigsburg und Favorite nannte (und natürlich auch eine Kopie der Maintenon, die aber leider die rohen Züge der Grävenitz trug). Ludwigsburg ist unter allen im Wettstreit mit Versailles entstandenen Schloßanlagen die räumlich größte, für das kleine und arme Württemberg von damals ein unsinniges Unternehmen, aber doch nicht bloß vom Größenwahn eines einzelnen Tyrannen eingegeben. Es liegt etwas von höherer Gewalt darin, daß die deutschen Fürsten im Laufe weniger Jahre, man kann sagen gleichzeitig, ihre Riesenbauten in Angriff nahmen (1695 Schönbrunn, 1698 Berlin, 1699 Mannheim, 1701 Schleißheim, 1704 Ludwigsburg, vor 1705 Rastatt, 1710 Zwinger in Dresden). Der Plan von Ludwigsburg hat indes erst im Laufe des Baus seine heutige Ausdehnung gewonnen. Der älteste Teil ist die Nordfront, ein hoher Block mit Pavillons und Freitreppe ohne sichtbares Dach, zusammenkomponiert mit dem über die steile Böschung zum Tal sich hinabziehenden Terrassengarten (Abb. 550). Begonnen von Jenisch im Typus der römischen Vorstadtvilla, fortgesetzt von Joh. Fr. Nette, einem Mann von bemerkenswertem künstlerischem Können, dessen stark und kühn

empfundene Formengebung südostdeutsche Schulung vermuten läßt. Ihm zur Seite stand Donato Frisoni aus Wien. Nach Nettes Tod 1714 setzte Frisoni den Bau fort. Der »neue Fürstenbau« an der Südseite zeigt im Gegensatz zum alten den Sieg des langgestreckten, niedrigen Typus. Die langen Verbindungsflügel enthalten nur Galerien. Frisonis Stil ist italienischer, schon klassizistisch abgekühlter Barock. 1733 war der Bau vollendet. Die innere Einrichtung ist zu großen Teilen im Geschmack des Empire umgestaltet worden; die erhalten gebliebenen Stuckdekorationen (Abb. 636) sind von den lebenswürdigsten, die die dem Rokoko vorausgehende Stufe hinterlassen hat. Verschwunden sind auch die Gartenanlagen. So wie wir die Architektur heute sehen, für sich allein, gibt sie keinen richtigen Eindruck; sie war mit den Gärten innig komponiert.

Karl Eugen war nicht so sehr von Bauleidenschaft als von Bühnenleidenschaft besessen; er richtete drei Theatergebäude ein, in Stuttgart, auf der Solitude und in Ludwigsburg, dieses das größte Deutschlands, aber nur in Holz hergestellt; die Hofmusik unter Jommellis Leitung (später gab er auch der deutschen Musik Raum) genoß europäischen Ruf; die Bühnenprospekte, von Colomba und andern Italienern gemalt, waren von höchstem Glanz. Was Herzog Karl für die bildende Kunst getan hat, war mehr ein Ausfluß seiner Rastlosigkeit und seines Herrscherbewußtseins überhaupt, als eines inneren Verhältnisses zu ihr. Sein erster Bau in Stuttgart (1740) war die große Kaserne, in die er später seine Karlschule verlegte. Von 1744 ab wurden Pläne für das Neue Schloß entworfen. Es sollte nach dem »neuen Gout in der Architektur«, d. h. in französisch-akademischem Sinne ausgeführt werden. Den geeigneten Mann dafür fand er in dem wahrscheinlich in Wien geborenen, später in Paris ausgebildeten Neffen Frisonis, Leopold Retti. Nach dem in jener Zeit für weise geltenden Verfahren wurden außerdem Gutachten und Konkurrenzentwürfe anderer Künstler eingefordert, von Pedetti in Eichstätt, Bibiena in Mannheim u. a. m.; verspätet traf noch ein überaus großartiger, an Umfang das heute bestehende Gebäude weit übertreffender Entwurf von Balthasar Neumann ein. Der Herzog entschied sich, nicht zu seinem Schaden, für den nun einmal zu seinen Hofbeamten gehörigen Retti. Unter allen süddeutschen Schlössern ist das Stuttgarter in seiner ruhigen, gedämpften Eleganz, der Zartheit der Profile, der Vermeidung stärkerer Kontraste das am meisten französische; mit dem, was man bei uns Rokoko nennt, hat es nichts gemein. Karl Eugen, der seine Hauptstadt nicht liebte, hat kaum je darin gewohnt. Für die breite Pracht seiner Feste fand er in Ludwigsburg mehr Raum. Dem zurückgezogenen Leben dienten die kleinen Lustsitze, das Seeschloß Monrepos (1760), das Bergschloß Solitude (1763), beide von Philippe de Guépière, Meisterwerke der Grundrißgestaltung, eingeschossig,

in der abgekühlten, überaus feinen Bildung der Details die Schule Blondels verratend. Der ungeheuer große Garten der Solitude und die Nebengebäude (Kirche, Militärakademie) sind seither verschwunden. — Das letzte Drittel der 50jährigen Regierung Herzog Karls stand im Zeichen der Aufklärung und des mit ungeminderter Leidenschaftlichkeit betriebenen Erziehungsdespotismus. Der Hauptarchitekt jener Zeit war der Hauptmann Reinhard Fischer. Er war ein Zögling der Stuttgarter Akademie. 1775 richtete er für die Karlsschule die Stuttgarter Kaserne ein. Der Festsaal und die beiden Speisesäle zeigen in erlesener Feinheit jene dem Klassizismus vorausgehende kurze Phase des »Zopfes«, in der antikes Detail mit einer noch vom letzten Barock beherrschten allgemeinen Disposition sich verbindet. In seinen letzten Jahren wohnte Karl Eugen am liebsten in Hohenheim. Dies Schloß war kein Fest- und Lustort mehr, sondern Mittelpunkt einer großen Ökonomie und Musterwirtschaft, bei sehr beträchtlicher Ausdehnung als Wohnsitz eines Landedelmanns charakterisiert. Der Bau, 1785 begonnen, ist von Reinhard Fischer. Die innere Ausstattung, kalt und flüchtig, zeigt die schnell eintretende Blutleere des Klassizismus.

In der bürgerlichen Baukunst hat Stuttgart nichts geleistet; was der Rede wert wäre. Etwas mehr findet sich in den kleinen Reichsstädten. In Hall gab der Stadtbrand von 1728 den Anstoß zu achtbarer Bautätigkeit. Das 1730 in üppigem Spätbarock errichtete Rathaus sieht aus wie ein kleines Fürstenschloß; es erinnert an Frisoni, wie denn auch die Dekorateure aus Ludwigsburg kamen.

DAS SCHWÄBISCH-FRÄNKISCHE GRENZGEBIET.

Bezeichnender für das 18. Jh., wunderlicher und zugleich anziehender ist nichts als der zwischen das Herzogtum Württemberg einerseits, die Markgrafschaft Ansbach und das Bistum Würzburg andererseits eingeschobene Gürtel von zwerghaft zerkrümelten geistlichen und weltlichen Kleinfürstentümern. Der vollere Lebensstrom des 19. Jh. und der Gegenwart hat diese Gegenden als tote Winkel liegen lassen, im 18. waren sie der Schauplatz eines emsigen und liebevollen baukünstlerischen Betriebes. Freilich ist es ein Bild, das nur im Stil der Kabinettsmalerei zur richtigen Wirkung gebracht werden könnte. Wir müssen uns, an einen andern Maßstab gebunden, notwendig mit einer flüchtigen Überschau begnügen.

Zur Linken auf der einsamen Höhe des Härdtfelds liegt die alte (im 11. Jh. gegründete) Abtei Neresheim. Die herrliche Kirche werden wir, als einen Bau Balthasar Neumanns, an anderer Stelle besprechen. Vorher, 1699—1714, waren die Klostergebäude erneuert worden; das Innere enthält reiche, z. T. eigenartig interessante Stukkaturen. —